

dem ist sie der Auflösung verfallen. Ihr gilt insonderheit das Wort: wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wenn sie sich selbst will, wird sie sich untreu.

Sie hat keine andere Aufgabe als die Verkündigung der Gnade Gottes in Jesu Christo nach der Schrift, und diese Botschaft richtet sich immer an den Einzelnen. Diese Gnadenbotschaft aber setzt voraus die Vergänglichkeit aller menschlichen Ordnungen, den Fall der gesamten Schöpfung und das ängstliche Harren aller Kreatur; ihr Ergebnis ist die Sammlung der aus der Weltfeligkeit, der Selbstvergötterung und der Herrschaft von Sünde und Teufel Herausgerufenen zu einer Gemeinschaft des Geistes mit dem, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Eine Eigengesetzlichkeit irgendwelcher Ordnung, die nicht dem Gericht der Kirche anvertrauten Verkündigung unterläge, gibt es nicht, aber auch keine Verchristlichung der Weltanschauung, der Staatsidee oder irgendwelcher irdischen Kategorie, Ordnung und Beziehung. Die Herausrettung aus der Verflochtenheit mit dieser Welt ist die einzigartige und unersehbare Sendung der Kirche. Sie tut ihren Dienst um so lauterer, je weniger sich das Volk mit seinen Wünschen an sie herandrängt.

Das bedeutet aber keine Scheidung des Einzelnen von seinem Volk, sondern herausgenommen und zur neuen Kreatur geworden, wird er aufs neue hineingestellt, um sich hier in Treue und freudiger Erwartung seines Herrn zu bewähren. In Gebet und Fürbitte für ihr Volk vollendet sich der Dienst der Kirche.

Es ist eine gesicherte Burg, in die sich die Kirche Niemöllers zurückzieht. Aber die Sicherung ist doch schließlich nur dialektischer Art. Wir sind nun einmal Kirche und Volk gleichzeitig, wir führen nicht zwei Leben nebeneinander, sondern ein Leben, das ebenso mit dem Leon dieser Welt wie mit Gott, ja auch durch den Leon dieser Welt mit Gott verbunden ist; Kindschaft Gottes und Weltbürgerschaft ist kein Nacheinander, sondern ein Ineinander. Die Kirche im Sinne Niemöllers ist zu sehr Heilanstalt, ja Heilanstalt, und erfordert als solche hierarchischen Aufbau und Berufsbeamtenchaft. Sie kann auch, wenn sie nicht zugleich Volk ist, nur durch eine unfehlbare Lehrautorität bestimmen, was Schrift und Heilsbotschaft ist. Es ist ein katholisierender Weg, den wir da geführt werden sollen.

4. Nochmals der Reichsbischof

Mitte Februar sprach vor Führern der „Deutschen Christen“ und einem großen Laienkreise der Reichsbischof über die Grundwahrheiten des Christentums. Es war ein Versuch, einerseits aus allen „Wortabeln“ der Vergangenheit und Gegenwart eine Übereinstimmung in dem Wesentlichen unseres Glaubens herauszulesen, andererseits das Dogma aufzulösen in das gemeinsam „Christliche“, die Lehre Christi von der Vaterliebe Gottes und unserer Kindschaft, erläutert an Müllers eigener Lebensführung und Amtstätigkeit. Es gibt darnach eigentlich nur eine Grundwahrheit des Christentums: das Erleben der Wirklichkeit Gottes, wie sie Jesus gepredigt hat, als Gericht und als Gnade. Unsere „Aufgabe“ ist es demgemäß, diesem heiligen und gnädigen Gott sich zu stellen zur Verantwortung, aber sich auch zu ihm zu stellen wie Kinder zu ihrem Vater. Ob diese vereinfachte Dogmatik die Geister zur einen

evangelischen Kirche wird einigen können? Der Reichsbischof jedenfalls findet sie in völliger Übereinstimmung mit dem seinerzeit in Loccum festgelegten Glaubensbekenntnis:

Unser ganzes Vertrauen setzen wir auf den allmächtigen Gott, unseren Vater. Ihm und seinem Gebot sind wir jeden Augenblick und überall verantwortlich. Wir bekennen, daß wir vor Gott mit unserer bösen und verkehrten Art verloren sind. In fester Zuversicht blicken wir aber auf Jesus Christus, der für uns gekämpft und gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. In ihm haben wir Vergebung und Freiheit, Leben und Seligkeit. Gottes Geist ist der Geist der Wahrheit und der Kraft. Er treibt uns als Glieder der Kirche Jesu Christi, in Wort und Wandel allerorten Wahrer und Streiter unseres Heilandes zu sein. Vor allem in Familie und Beruf und Volk und Vaterland. Unter den Sorgen und Nöten des irdischen Lebens warten wir in Vertrauen und Verantwortung. Christus kommt wieder und bringt eine ewige Vollendung im Reiche seiner Herrlichkeit.

Man muß zugestehen, daß auch das noch vereinfachte Dogmatik ist. Und die Tatsache, daß die Bevollmächtigten aller deutschen Landeskirchen bereit waren, diese „Grundwahrheiten“ als Bekenntnis der einigen Deutschen Evangelischen Kirche anzuerkennen, ist von bleibender Bedeutung.

Berlin

August Schowalter

Zu Barths Weggang

Dazu, daß Deutschland und die Schweiz überhaupt, und besonders die evangelische Kirche und Theologie beider Länder, in engen Wechselbeziehungen stehen, bedarf es kaum des Austausch von Personen. Württemberg hat lebendige Verbindung mit der Basler Mission, und Theologen wie Biedermann und Alexander Schweizer, auch Vinet und Gobet haben von der Schweiz aus stark nach Deutschland hinübergewirkt.

Aber die geistige Gemeinschaft hat immer wieder dazu geführt, daß Gelehrte und Praktiker aus einem Land ins andere hinüberwanderten. Kollitsofer ward Pfarrer in Leipzig, Heinrich Zischke fand die Stätte seines vielseitigen Wirkens in der Schweiz. Vor etwa zehn Jahren erschienen in einer Schweizer Tageszeitung Aufsätze eines Reichsdeutschen über Schweizer Gelehrte in Deutschland: Johannes Müller, den Historiker; Bluntzli, den Staatsrechtslehrer, der nebenher eifrig kirchlich tätig war; Daniel Schenkel, den Theologen; Johann Bernhard Merian, einen heute vergessenen Philosophen und Philologen des 18. Jahrhunderts. Die Lebenden blieben beiseite; sonst hätte selbstverständlich u. A. Adolf Schlatter mit dargestellt werden müssen, und vielleicht auch schon damals Karl Barth.

Während aber Müller, Bluntzli, Schenkel, Merian bis zu ihrem Tode in Deutschland blieben, Schlatter seinen Lebensabend in Tübingen verbringt, wo er lange lehrte, ist Barths Tätigkeit in Deutschland nun abgebrochen. Er kehrt nach der Schweiz zurück. Sein erstes bekanntes Buch, den Römerbrief, schrieb er als Pfarrer im Aargau; 1921 wurde er Professor in Göttingen, im 25 in Münster, 1930 in Bonn. In der dortigen Fakultät wirkten zeitweise einige ihm nahe stehende Männer mit ihm zusammen. Jetzt ist sie stark umgestaltet.

Welche Stellung ein künftiger Darsteller der Geschichte der protestantischen Theologie ihm geben wird,

ist noch keineswegs deutlich. So kräftig nämlich Barths Wirkung andauernd zu spüren bleibt, so klar ist, daß seine Denkweise sich sehr gewandelt hat. Darum sagen Viele zu seinen früheren Schriften entschieden Ja, zu manchen seiner heutigen Sätze Nein. Und wenn man vor einigen Jahren oft hören konnte: „Die früheren kirchlichen Gruppen sind aufgelockert, wenn nicht geradezu gesprengt; das ältere Schema der theologischen Richtungen ist überholt, zum guten Teil durch die Arbeit Barths und seiner Freunde“, so ist heute auch die Gruppe, als deren Führer Barth gelten konnte, auseinandergerissen. Er hat seinen Gegensatz sowohl zu Gogarten als auch zu Brunner scharf ausgesprochen. Und jeder Kundige weiß, daß es sich bei diesen und anderen Sonderungen nicht bloß um theologische Schulmeinungen handelt. Galt Barth als ein Führer der Bekenntnisfront, so wurden doch seine Ansichten über die heutige Aufgabe der Bekenntnenden Kirche keineswegs von all deren Mitgliedern geteilt.

Das soll einfach als Tatsache festgestellt werden. Zu kritischer Auseinandersetzung mit Barths Theologie wäre dieser Augenblick der ungeeignetste, wo er um eines politischen Konflikts willen aus seinem bisherigen Amte scheidet. So sei nur angedeutet, in welchem Sinne er und die ihm Nahestehenden, die Theologen der Krisis oder der Dialektik, Wandlungen durchgemacht haben. Ihre Botschaft wirkte in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege deshalb so stark, weil sie, die Erhabenheit Gottes und den Anspruch seiner Herrschaft betonend, an allem in dieser Welt scharfe Kritik übten: an Staat und Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst — auch an Kirche, an Kultus und Dogma. Allmählich aber haben sie, den Geist der Neuzeit bekämpfend, mehr und mehr sich auf den Wert des Ueberlieferten besonnen und sich mit festen Autoritäten verbündet. Schien ihnen erst religiös-sozialistische Denkweise gemeinsam, so wurde Gogarten zum Vertreter lutherisch-konservativen Wesens in Staat und Kirche, Barth hat zwar seine politische Gesinnung wohl kaum verändert; aber der Wille zu einem festen dogmatischen System, dem altprotestantischen verwandt bis hin zur Lehre von Jesu Geburt aus der Jungfrau, ist bei ihm unverkennbar stark geworden. Das tritt in seiner „Kirchlichen Dogmatik“ deutlicher hervor als in seinen Kampfschriften (von deren erstem Heft, „Theologische Existenz heute“, die ganze Reihe den Namen trägt). Und weil er in erster Linie Dogmatiker ist, werden ihm die nicht gerecht, die seinen Kampf vornehmlich politisch deuten wollen. In jenen Streitschriften hat er wiederholt gesagt, daß er gegen die Deutschen Christen angeht, nicht gegen den Staat, und über seiner Verabschiedung aus dem preußischen Dienst vergesse man nicht, daß er schließlich sich bereit erklärt hatte, den Beamteneid ohne Zusatz zu leisten, nachdem führende Stellen der Bekenntnenden Kirche sich über den Sinn, in dem ein Christ den Eid leistet, ähnlich ausgesprochen hatten, wie es ihm auf dem Ge-

wissen lag. Daß Barth Dogmatiker ist, darin liegt nicht, daß er seine stärkste Wirkung durch sein theologisches System erzielt hätte. Es muß vielmehr wiederum einfach als eine Tatsache festgestellt werden, daß er vor allem auf dem innersten religiösen Gebiet gewirkt hat. Durch den tiefen Ernst, mit dem er von Gottes Willen, Got-

tes Macht, Gottes Gericht und Gottes Gnade spricht, hat er Viele aufgerüttelt, deren Glaube, deren Denken und Leben allzuviel Kompromisse mit der Welt geschlossen hatten. Dafür bleiben ihm auch Solche dankbar, die bei gleichem Willen zu entschiedenem Christentum doch seine Theologie einseitig finden und viele seiner Sätze ablehnen. Und als 1933 in der Deutschen Evangelischen Kirche Kampf ausbrach, hat er sich nicht etwa akademisch zurückgehalten, sondern er ward zum vielleicht schärfsten Streiter. Das haben alle die begrüßt, die wissen, daß der Theologe der christlichen Gemeinde verpflichtet ist. Wiederum heißt das nicht, daß alle Urteile seiner Kampfschriften richtig wären. Irrig war z. B. sein Satz, daß die Deutschen Christen eine Ausgeburt der kritischen Theologie oder des sogenannten Kulturprotestantismus seien; das widerspricht der Tatsache, daß von den theologischen Hochschullehrern, die Deutsche Christen wurden, nur ganz wenige aus den sogenannten Kulturprotestanten kamen, sehr viele mehr aus dem Kreise der konservativer Gesinnten.

Gab den Anlaß zu Barths Verabschiedung schließlich nicht sein theologischer Kampf gegen die Deutschen Christen, sondern Politisches (wie die Mitteilung des *NB* genauer dargelegt hat), so fragt man noch, wen in den letzten Jahren ein ähnliches Schicksal getroffen hat. Der Personenwechsel an deutschen Hochschulen war seit 1933 stark, immerhin an theologischen Fakultäten nicht so stark wie an anderen. Verabschiedet worden sind vor Barth vier beamtete Professoren: Dehn in Halle, Karl Ludwig Schmidt in Bonn, Piper und Schmitz in Münster; vor Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt Hermelink; aus dem Staatsdienst entlassen ein bereits Entpflichteter: Rade. Auch ein als Professor der Philosophie wirkender Theologe wurde verabschiedet: Tillich, sowie auch der als Honorarprofessor für Sozialpädagogik in Berlin tätige Siegmund-Schulze; ferner einige an Hochschulen für Lehrerbildung angestellte Theologen wie Martin Schmidt, Fuchs und Schafft. Außerdem ward dem nicht-beamteten a. o. Prof. Lieb in Bonn und vier Privatdozenten (Fuchs in Bonn, Haack in Breslau, Engelland und Hertrich in Kiel) die Lehrbefugnis entzogen.

Die Gedanken gehen von diesen Konflikten der Gegenwart zuletzt hin zu früheren Fällen, in denen Theologen aus politischen Gründen abgesetzt wurden: 1819 de Wette in Berlin, 1858 Michael Baumgarten in Kostock. Dieser blieb am Orte, kämpfte vergeblich um Wiedereinsetzung und wurde bitter; de Wette fand in Basel eine befriedigende Wirksamkeit, obgleich er sich erst in die ihm fremden Verhältnisse einleben mußte. Für Barth dagegen bedeutet die Berufung nach Basel die Heimkehr in seine Vaterstadt. Und schon mancher Theologe hat in die Ferne stärker gewirkt als in die Nähe. Seine Schüler, seine Freunde, seine Gegner werden in Deutschland wie anderwärts weiter auf sein Wort hören. Daß er in lebendiger Gemeinschaft und Auseinandersetzung mit deutscher evangelischer Theologie bleibe, das müssen Alle wünschen, die, gleichviel in welchem Maße zustimmend oder ablehnend, seiner Arbeit begegnet sind. Ueber allen Wechsel persönlicher Schicksale hinaus bleibt der Kampf um die Wahrheit, um immer reinere Erfassung und Bewahrung des Christentums unsere gemeinsame Pflicht. M